# DEUTSCHE BAUZEITUNG DBZ

MIT DEN BEILAGEN
STADT UND SIEDLUNG
KONSTRUKTION UND AUSFÜHRUNG
WETTBEWERBE UND ENTWÜRFE
BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT
NACHRICHTENDIENST

65. JAHR 1931
2. JANUAR
NR. 1•2
BERLIN SW 48

HERAUSGEBER • PROFESSOR ERICH BLUNCK
SCHRIFTLEITER • REG.-BAUMSTR. FRITZ EISELEN

ALLE RECHTE VORBEHALTEN • FÜR NICHT VERLANGTE BEITRÄGE KEINE GEWÄHR

Funkhaus in Berlin-Westend. Arch. Prof. Dr.-Ing. E. h. H. Poelzig — Foto C. Rehbein, Berlin
Ausführung Phil. Holzmann. Massivklinkerbau. Schwarzblaue Eisenverblendklinker Werk Oberklinge bei Sommerfeld. Keramikausführung Velten-Vordamm und Saxonia-Meissen

## BERLIN IM JAHRE 1931

Die Deutsche Bauausstellung mit ihren neuartigen Gedanken, ihren zahlreichen, z. T. internationalen Kongressen, wird Fachleute in großer Zahl nach Berlin locken. Das ist für uns der Anlaß, den neuen Jahrgang der „Deutschen Bauzeitung" in stärkerem Maße den Berliner Bauaufgaben zu widmen. Schlossen wir den Jahrgang 1930 mit einer Darstellung der Neubauten auf der Museumsinsel ab, als einem der bedeutendsten Berliner Monumentalbauten und wohl dem letzten, der vor mehr als 20 Jahren geplant, in seiner Gesamtgestaltung noch fest in der Tradition wurzelt, so sei die erste Nummer des neuen Jahrgangs dem neuesten Berliner Bauschaffen und einigen besonderen Fragen gewidmet. Aus der Fülle des Stoffes greifen wir hier solche heraus, die auf die städtebauliche Gestaltung von besonderem Einfluß sind bzw. werden können, Aufgaben, die zu ihrer vollkommensten Lösung engster Zusammenarbeit von Reich, Staat und Stadt bedürfen, um der Reichs- und Landeshauptstadt ein würdiges, neues städtebauliches Gewand und ihrer weiteren gesunden Entwicklung die Richtung zu geben. Unter diesem Gesichtspunkt bitten wir, die folgenden kurzen Darstellungen zu betrachten, die in erster Linie Anregungen geben wollen. Herausgeber und Schriftleiter

# BERLINER BAUTEN AUS NEUESTER ZEIT
## IM RAHMEN EINER NEUEN DEUTSCHEN BAUKUNST

**VON PROF. E. BLUNCK, BERLIN • 16 ABBILDUNGEN**

Die beifolgende Bilderübersicht kann natürlich nur einen bescheidenen Ausschnitt geben aus der trotz aller Not doch noch sehr umfangreichen Zahl von Neubauten der letzten Zeit. Betrachtet man diese, so ist gegenüber den Vorjahren durchweg bei aller Verschiedenheit im einzelnen doch eine größere Ruhe, eine Verfeinerung der Details, eine Abwendung von absurden, auf billige Augenblickswirkungen berechneten Motiven festzustellen; leider mit bedauerlichen Ausnahmen gerade an für das Stadtbild Berlins wichtigen Stellen.

Im übrigen ist zu bemerken, daß augenscheinlich eine vorläufig noch langsame Annäherung der verschiedenen Richtungen der Baukunst stattfindet. Die Frage des steilen oder flachen Daches spielt keine entscheidende Rolle mehr, technische und ästhetische Überlegungen geben jeweils den Ausschlag für seine Verwendung.

Sehr stark ist immer noch die Abneigung gegen bildnerischen, sprechenden Schmuck an Fassaden und in Innenräumen. Von den Vertretern der reinen Sachlichkeit wird er überhaupt grundsätzlich abgelehnt, sie schwärmen noch für die „Leere" des in sich ruhenden Raumes. Diese Theoretiker übersehen aber bei ihrer Stellungnahme, daß wirtschaftliche, daß technische Sachlichkeit etwas ganz anderes ist als künstlerische Sachlichkeit. Erstere verlangt Beschränkung auf das Notwendige — letztere verlangt aber häufig ein Mehr darüber hinaus, wenn Langeweile und Nüchternheit vermieden werden sollen, die bei allen Künsten Todfeinde jeder Wirkung sind.

Foto Max Krajewsky, Charlottenburg

**Die neue Reichskanzlei in der Wilhelmstraße. Arch. BDA Prof. Dr.-Ing. Jobst Siedler, Berlin-Zehlendorf. Mitarbeiter Dipl.-Ing. Robert Kisch, Berlin**

**Bauleitung: Reichsbaudirektion der Reichsministerien. Straßenfront: Fensterumrahmungen und Gesimse Langensalzaer Travertin, rückliegende Flächen Auer (Donau)-Kalkstein, Kehlheim. Fenster und Türen Bronze**

**Kopfbauten des neuen Alexanderplatzes. Arch. Prof. Dr. Peter Behrens**

**Rechter Teil Eisenbeton-Skelettbau mit 8 Geschossen, im Rohbau fertig. Ausführung Wayß & Freytag A.-G.; Otis-Schnellaufzüge mit 1,75 m/Sekunde; Differential-Vacuum-Heizung von Joh. Haag A.-G.**

Foto Max Krajewsky, Charlottenburg

**Europa-Hochhaus am Anhalter Bahnhof. Arch. BDA Dipl.-Ing. Otto Firle, Berlin-Zehlendorf**

**Ausführung Großbauten-A.-G.; Stahlskelett Breest & Co.; Bimsbeton-Hohlblockausmauerung Hugo Singer & Co.; Eisenbeton-Massivdecken Raebelwerke G.m.b.H.; Flohr-Aufzüge. Wo das Hauptgesims eine Lücke zeigt, wird der 50 m hohe Lichtturm einbinden**

Wernerwerk Hochbau. Das neue Verwaltungsgebäude der Siemens & Halske A.-G., Berlin-Siemensstadt. Architekt Reg.-Bmstr. Hans Hertlein, Direktor der Bauabt. des Siemens-Konzerns

Stahlskelett: Vereinigte Stahlwerke A.-G. Dortmunder Union-Brückenbau. Rotbunte Ullersdorfer Klinker. Schnellaufzüge 3 m/Sek. Unruh & Liebig, Leipzig, Mohr & Federhaff, Mannheim. Giebelplastik Kampf des Menschen gegen die Naturgewalt darstellend von Prof. Wackerle, München. Ausführung Porzellan-Manufaktur Nymphenburg bei München

Rathaus Wedding. Architekt Mag.-Oberbaurat Hellwig Foto Börner, Berlin-Steglitz
Rotbunte Klinker Werk Oberklinge bei Sommerfeld. Dachdeckung Stresolith-Pappe

**Deutsche Bau- und Bodenbank, Taubenstraße. Architekt Reg.-Bmstr. Hans Jessen †**

**Ausführung Boswau & Knauer. Fassade engobierte Varblender 25/5 cm der Ullersdorfer Werke. Eiserne Doppelfenster von Paul Mercus, Eisenskelettbau A. Druckenmüller G. m. b. H.**

Foto Arthur Köster, Berlin-Lichterfelde

Große Mode ist es zur Zeit, die Fassaden mit ganz dünnen Kalksteinplatten zu verkleiden, anstatt sie einfach zu verputzen. Guter Putz hält bekanntlich 100 Jahre und länger, ist auch viel billiger, und seine Anwendung böte somit Gelegenheit, im Rahmen der vorhandenen Mittel Bildhauer und Maler zur Verschönerung und Bereicherung der Bauwerke mit heranzuziehen, wie das Schinkel in armer Zeit auch tat. — Es ist zweifellos, daß die Baukunst auf die so eindringliche und durch keine architektonischen Mittel zu ersetzende Sprache des Bildhauers (wie des Malers) nicht dauernd verzichten kann, ohne trostlos zu verarmen.

Soweit aber die Ablehnung jeden Schmuckes auf irgendeiner Theorie vom Wesen moderner Kunst beruht, muß man sich endlich allgemein darüber klar werden, daß theoretische Forde-

**Verwaltungsgebäude der Deutschen Krankenversicherung Berlin-Schöneberg.** Foto Arthur Köster, Berlin-Lichterfelde
**Entwurf Prof. O. R. Salvisberg. Bauleitung Dipl.-Ing. C. P. O. Baumgarten**

**Stahlgerippebau Breest & Co., Fassade Cannstätter Travertinplatten. Gedoppelte hölzerne Fenster von J. Schmid A.-G., Blaubeuren**

**Aus der Großsiedlung Siemensstadt der gemeinn. Baugesellschaft Heerstraße m. b. H. Arch. Prof. Dr.-Ing. Walter Gropius**

**Ausführung Schrobsdorff, Ziegelbau, nur Massivdecken, Manstädt-Türzargen**

Foto Arthur Köster, Berlin-Lichterfelde

Foto Arthur Köster, Berlin-Lichterfelde

**Aus der Großsiedlung Siemensstadt. Arch. BDA Prof. Scharoun. Ziegelbau, nur Massivdecken**

Foto Arthur Köster, Berlin-Lichterfelde

**Aus der Großsiedlung Siemensstadt. Prof. D. Bartning. Ausführung Schrobsdorff, Ziegelbau, nur Massivdecken, Manstädt-Türzargen**

Max Krajewsky, Charlottenburg

**Laubenganghaus, Überbrückung der Schillerpromenade. Siedlung der „Primus"-Gesellschaft in Reinickendorf. Architekt Prof. R. O. Salvisberg. (Arbeitsgemeinschaft Prof. Salvisberg, Prof. Büning, Baurat Ahrens.)**

**Eisenbeton-Skelettbau. Ausführung und Kastendecken Zomack. Anstrich des hydraulischen Putzes mit Keimschen Mineralfarben**

Foto Arthur Köster, Berlin-Lichterfelde

**Wohnstadt Carl Legien der Gehag, Carmen-Sylva-Straße. Architekt Prof. Stadtbaurat a. D. Bruno Taut. Zeilenbau mit 30 m Abstand**

Foto Max Krajewsky, Charlottenburg

**Gemeindehaus Dahlem. Arch. Reg.-Bmstr. Hans Jessen †**
**Rathenower Handstrichziegel, bräunliche Dachziegel. Gemeindesaal ins Dach hineingezogen**

**Siedlung „Heimat" in Zeilenbau in Berlin-Siemensstadt. Erbaut vom Siemens-Konzern und der gemeinn. Bau- und Siedlungs-A.-G. Heimat, Zehlendorf**

**Ausführung Boswau & Knauer. Architekt Reg.-Bmstr. Hans Hertlein, Direktor der Bauabteilung des Siemens-Konzerns**

**Landhaus Poelzig, Berlin-Westend. Arch. Frau Marlene Poelzig** Foto Max Krajewsky, Charlottenburg

rungen ebenso kunstfeindlich sind, wie die Ansprüche, die im 19. Jahrhundert von der Baugeschichtswissenschaft aus an den Architekten gestellt wurden. Ein nach Theorien errichteter Bau ist ebenso anfechtbar wie einer, der in einem alten Stil durchgebildet wurde, mögen sie auch beide die Forderungen des Bauprogramms erfüllen und mögen beide von sehr geschmackvollen Architekten errichtet sein.

Der wahrhaft moderne Meister muß die Konstruktionsmittel beherrschen (alte wie neue) und mit diesen die Bilder seiner Phantasie gestalten, unbekümmert um jede Theorie wie auch um jede Stilforderung und ohne jede Absicht „modern" zu sein. Nur im unbewußten, unabsichtlichen Schaffen, das allein dahin strebt, Massen und Räume zum Klingen zu bringen, damit ihre Erscheinung zum seelischen Erlebnis wird, offenbart sich der wahre Geist unserer Zeit.

In solchem unbewußten Streben nach Schönheit und Harmonie im Kampfe mit den neuen Baustoffen (nicht als ihr Knecht) entwickelt sich auch naturnotwendig die nationale Art der Baukunst. Neue technische Mittel sind an sich international, aber indem die verschiedenen Völker nach ihrer unbestreitbaren kulturellen Eigenart die neuen Möglichkeiten allmählich seelisch verarbeiten, bekommen diese ganz von selbst in den verschiedenen Ländern ein eigenartiges Gepräge. Theorie ist international — Kunst ist national.

Die ersten gotischen Bauten in Deutschland z. B. ahmten noch ganz die in Frankreich gefundenen neuen Konstruktionen und Formen nach; im Laufe der Jahre aber gewann die Gotik in Deutschland eine eigene und nur hier mögliche Gestalt — und so wird es immer gehen.

Auch die modernen Schlagworte verlieren allmählich an Wirkung. Die „Dynamik" ist ziemlich abgetan, und alle Welt sieht allmählich ein, daß „funktionelle" Baukunst keine besondere Erscheinung von heute ist. Jeder Kenner der Baugeschichte weiß, daß ein guter Bau alter Zeit die funktionellen Forderungen seiner Epoche aufs genaueste widerspiegelt; man betrachte z. B. das sächsische Bauernhaus; aber darüber hinaus bemühte sich der Baumeister aus den damals modernen Konstruktionen und Baustoffen zugleich höchstmögliche Schönheit zu entwickeln. Diese ist freilich zu allen Zeiten verschieden, aber in ihr kehren zu allen Zeiten die gleichen ewigen Gesetze wieder, die in der menschlichen Natur beruhen, und letztere ist „trotz der neuen Lebensform", trotz Auto und Rundfunk heute nicht anders.

Die Schönheit der sich langsam entwickelnden Baukunst unserer Epoche wird andere Züge haben als diejenige vergangener Zeiten, aber sie kann nur auf dem gleichen Fundament ruhen. Wer dieses verachtet und sich auf Theorien und Schlagworte stützt, anstatt auf Erfahrungen aus dem wahrhaften Erkennen und Erleben alter Kunst — (das mit Baugeschichte nichts zu tun hat) —, dessen Werke werden nicht modern, sondern modisch sein, und sie werden schnell im Strom der Zeit versinken.

Die Betrachtung der Berliner Bauten des letzten Jahres verstärkt trotz mancher Bedenken die Gewißheit, daß wir auf dem Wege zu einer gesunden, wahrhaft modernen Baukunst sicher vorwärtsschreiten. —

# REICHS- UND STAATSBAUTEN IM BERLINER STADTBILD

VON MINISTERIALDIREKTOR DR.-ING. E. H. MARTIN KIESSLING • 10 ABBILDUNGEN

Hansa Luftbild G. m. b. H.

**Spree und Kupfergraben umfließen die Museumsinsel. Über der Kuppel des Kaiser-Friedrich-Museums die Staatlichen Kliniken. Am linken Ufer des Kupfergrabens der ehemalige Kasernenhof des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments und staatseigene Häuserviertel. Am rechten Spreeufer Monbijou-Schloß und -Park. Quer durch das Bild die Stadtbahn**

Die obige Fliegeraufnahme zeigt uns einen charakteristischen Ausschnitt aus dem Stadtbild von Berlin. Im Vordergrunde die Nationalgalerie, links davon das Dach des Neuen Museums, anschließend die vor wenigen Monaten eröffneten Messelschen Museumsbauten und jenseits der Stadtbahn das Kaiser - Friedrich - Museum, dessen stattlicher Kuppelbau zusammen mit dem im Bilde nicht mehr sichtbaren Kaiserdenkmal der nördlichen Spitze der Museumsinsel einen stolzen Abschluß gibt. Ein „Deutsches Eck", wenn wir diesen Bildausschnitt von den Wolken herab betrachten. Sehen wir uns allerdings den Vorgang des Zusammenflusses von Spree und Kupfergraben aus irdischer Nähe an, so werden wir die Abirrung der Gedanken zu den rheinischen „confluentes" reumütig zurücknehmen müssen. Aber inhaltlich, gedanklich und auch der Form nach (denn wir wollen nicht vergessen, daß dieser Aufmarsch von Bauwerken mit dem Schinkelschen Alten Museum beginnt) umdrängen uns in diesem Gebiet geistige Beziehungen, Kunstschätze und Architekturbilder von hohem Wert. Wir befinden uns im Mittelpunkt von „Spreeathen". Dieser Mittelpunkt gerät durch Spree und Kupfergraben keineswegs in glorreiche Vereinsamung. Er steht zum mindesten in innerer Beziehung zu dem Universitätsviertel links und zum Monbijou-Schloß und -Park rechts im Bilde, und damit die gesamte Gruppe den preußischen Stil nicht verleugne, mischt sich unter die Bezirke der Musen der ehemalige Kasernenhof des Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Regiments, den jetzt die Berliner Schupo übernommen hat (in der Fliegeraufnahme der helle Fleck links vom Kaiser-Friedrich-Museum). Die dazugehörigen Kasernen gehen fast bis zur Weidendammer Brücke, der dritten Brücke hinter dem Kuppelbau des Kaiser-Friedrich-Museums. Gegenüber, am nördlichen Spreeufer, liegt der im Bilde deutlich sichtbare Komplex der Staatlichen Kliniken. Ziehen wir nun noch die Stadtbahn in Betracht, die sich in eleganter Kurve durch diese erlauchte Umgebung windet, so haben wir einen Stadtausschnitt vor uns, der in seinen wesentlichen und sichtbaren Teilen von Staats und Reichs wegen geschaffen worden ist und gepflegt wird.

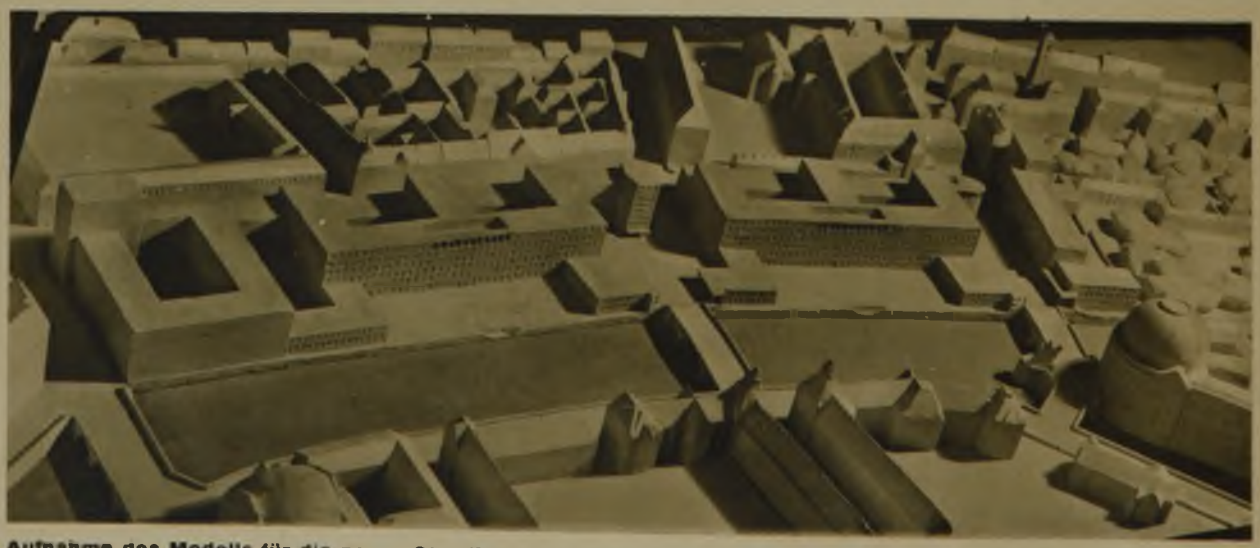
Diese Pflege entzieht sich nicht der Verantwortung auch für die äußere Gestalt und für die künftige Entwicklung dieses Kulturmittelpunktes. Noch vor kurzem hat sich der preußische Finanzminister den Häuserblock am Kupfergraben gegenüber den Messelschen Museumsbauten gesichert, um der kommenden Zeit die Möglichkeit zu geben, zwischen der Museumsinsel und dem Hegelplatz eine architektonisch passende und würdige Verbindung zu schaffen.

Mit ähnlicher Vorsorge wird an die künftige Bebauung des Geländes der Staatlichen Kliniken zwischen Ziegelstraße und Spreeufer gedacht. Unser Fliegerbild zeigt über der Kuppel des Kaiser-Friedrich-Museums zwischen den drei sichtbaren Brücken (Monbijou-, Eberts- und Weidendammer Brücke) eine Spreeuferbebauung von ziemlich verworrener Art. Auf dem Lageplan (S. 13, oben) ist noch deutlicher zu erkennen, daß die vor rd. 50 Jahren entstandene alte Anlage zwar ihrer bedeutsamen und humanen Zweckbestimmung gerecht wird, aber eine gewisse städtebauliche Ordnung nur an der schmalen Ziegelstraße walten läßt und der Spree sozusagen den Rücken kehrt. Dabei handelt es sich an diesem Ufer nicht nur um einen wertvollen Platz im Stadtbild, der von allen Seiten und von weither eingesehen werden kann, sondern auch um die Südlage, deren hygienische Verwendung bis zum äußersten die alten Bauten vermissen lassen. Allerdings wird auch eine neue, modernen Anschauungen und den reichlich gesteigerten Raumbedürfnissen Rechnung tragende Anlage in diesem komprimierten Stadtteil mit Platzmangel zu kämpfen haben. Der neue Bebauungsplan, der in den Abb. S. 12 u. 13 in der Mitte angedeutet ist, läßt die Südlage für Krankensäle und Promenadenhöfe frei und versucht auch äußerlich eine städtebaulich möglichst klare Lösung. Die Bauausführung hat begonnen mit dem an der Ziegelstraße gelegenen Teil der Frauenklinik und mit der Augenklinik, deren Umrisse in der Modellaufnahme über der Kuppel des Kaiser-Friedrich-Museums sichtbar sind.

Ehe ich nun auf die naheliegende Frage eingehe, welche Rolle die Stadt Berlin in diesen Baufragen spielt, die tief in ihren Organismus und ihren städtebaulichen Charakter eingreifen, möchte ich noch zwei andere, in gleicher Beziehung bemerkenswerte Beispiele kurz behandeln.

Mit der künftigen Spreebebauung beschäftigen sich auch die beiden Abbildungen auf S. 14. Es sind nicht reine Architekturphantasien, sondern zwei von den zahlreichen Vorschlägen der Reichswasserstraßenverwaltung (die architektonische Fassung ihrer Gedanken hat die Preußische Hochbauverwaltung versucht), die Mühlendammschleuse und die Mühlendammbrücke mit dem Gesamtstädtebau in Einklang zu bringen. Die Pläne der Neubauabteilung Mühlendammschleuse, staatliche Grundstücksfragen, Sorgen des Landeskonservators um wertvollen alten Baubestand und die Absichten des städtischen Verkehrs und Städtebaues greifen an dieser in jeder Hinsicht komplizierten Stelle stark ineinander. In den letzten Wochen hat das Ephraimsche Palais dazu herhalten müssen, bei allen Meinungen und Streitigkeiten und der Fülle allerdings außerordentlich schwerwiegender technischer und wirtschaftlicher Fragen eine Art von liebenswürdigem Mittelpunkt abzugeben.

Bekanntlich bedrohen die neuen wasserbau- und verkehrstechnischen Absichten nicht nur dieses Palais, sondern auch die alte und altertümliche Umgebung der Nikolaikirche, ein Freilichtmuseum von abgerundetem Eindruck, ein Altberliner Stimmungsbild, das nicht übermäßig durch neuzeitliche Zusätze getrübt wird. Bislang war der in unmittelbarer Nachbarschaft befindliche „Krögel" die Sehenswürdigkeit dieses Stadtteils; zu ihm pilgerten täglich Scharen von Einheimischen und Fremden. Ich muß gestehen, daß seine öden Hausflure, ungesunden Höfe und wahrscheinlich noch ungesunderen Wohnungen einen mehr und mehr unappetitlichen Eindruck machten, und daß ich es nicht sehr bedaure, daß er einer künftigen Sanierung dieses Stadtviertels zum Opfer fallen wird. Immerhin verliert Berlin mit dem „Krögel" eine seiner volkstümlichsten Kuriosi-



**Aufnahme des Modells für die neuen Staatlichen Kliniken. Rechts das Kaiser-Friedrich-Museum, darüber die im Bau begriffene Augenklinik. Links von dieser an der Ziegelstraße die im Rohbau fertige Frauenklinik. (Preußische Hochbauverwaltung)**

Lageplan der Staatlichen Kliniken zwischen Ziegelstraße und Spree. Bisheriger Zustand.

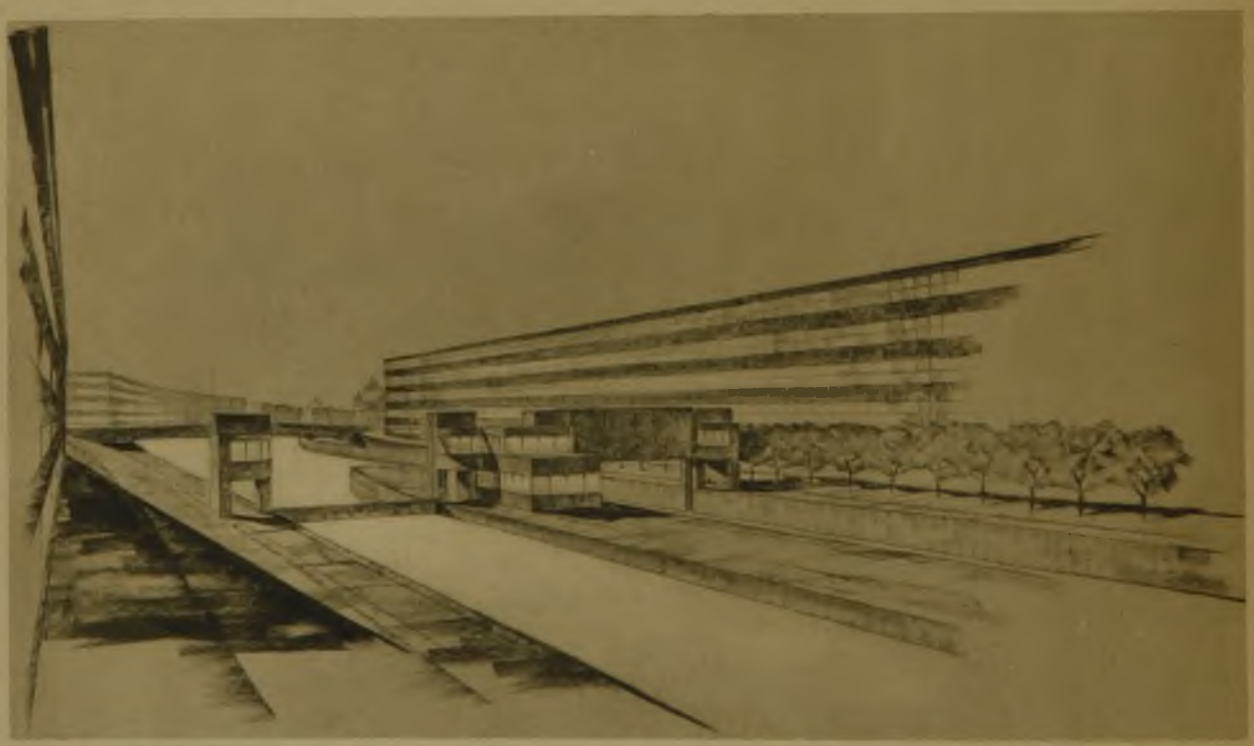
Neuer Lageplan der Staatlichen Kliniken zwischen Ziegelstraße und Spree und an der Monbijoustraße

täten. Um so vorsichtiger sollte man mit den geringen Resten sein, die uns noch einen einigermaßen geschlossenen Eindruck alten Städtebaues wiedergeben. Im Gegensatz zu den Spittelkolonaden, die in letzter Zeit immer wie lebendig begraben ausgesehen haben, handelt es sich bei der Umgebung der Nikolaikirche um ein einheitliches lebendes Bild. Schon die nach dem Situationsplan richtig konstruierte Perspektive, S. 14, oben, läßt ahnen, daß der alte Winkel (ich denke dabei vor allem auch an die Südseite der Nikolaikirche), zusammen mit dem Ephraimschen Haus, wie eine Kostbarkeit und Sehenswürdigkeit ersten Ranges zwischen den ruhigen Linien moderner Zweckbauten eingebettet sein würde. Man mag die alten Wohnungen räumen, man mag sie umgestalten, sanieren und musealen Zwecken oder auch dem ewigen deutschen Schrei nach Vereinszimmern dienstbar machen, aber man soll sie erhalten und den sturen Berechnungen des Verkehrs auch mal eine kleine liebenswürdige Umgehungskurve zumuten.

Wenn Ephraimsches Palais und Nikolaikirche als Gesamtbild erhalten bleiben, kann ich mir übrigens vorstellen (ich denke an Würzburger und andere Eindrücke), daß dieser alte Komplex ohne Schaden für seine Wirkung, von einer Brückenrampe teilweise überschnitten, auf tieferem Niveau liegen bleibt.

Ich bin mir darüber klar, daß mit dem Entschluß zu einer solchen Tat der Heimatpflege erst die Schwierigkeiten beginnen. Mit Kleinigkeiten fängt es an, z. B. mit der Tatsache, daß der Pfahlrost, auf dem ein Teil des Palais ruht, heute aus dem Grundwasser herausragt, und mit unüberwindlich scheinenden technischen und

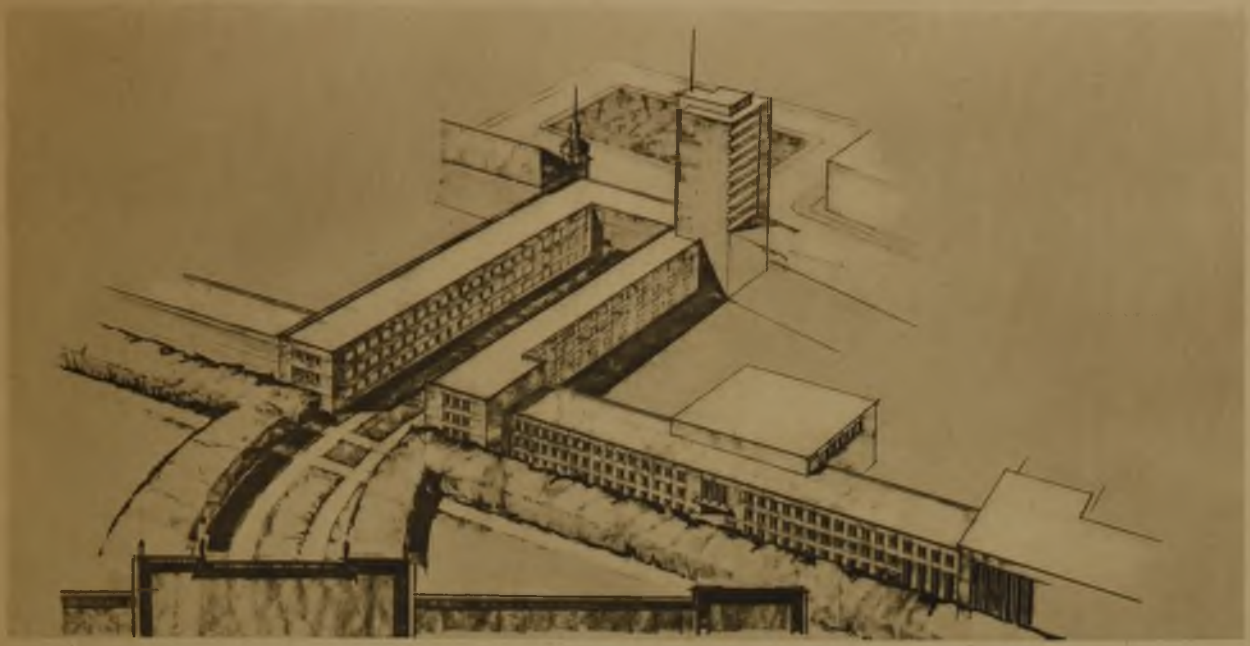
Vorschlag für eine neue Mühlendammbrücke. (Reichswasserstraßenverwaltung)



Vorschlag für die neuen Mühlendammschleusen. (Reichswasserstraßenverwaltung, Architektur Preußische Hochbauverwaltung)

finanziellen Problemen hört es auf. Aber ebensowenig wie man die Rentabilität der geplanten Gesamtbauwerke mit der Zinstabelle berechnen kann, so wenig ist der Denkmalswert des Stückchen Altberlin in Zahlen auszudrücken. Auch Gefühlswerte können rentabel werden.

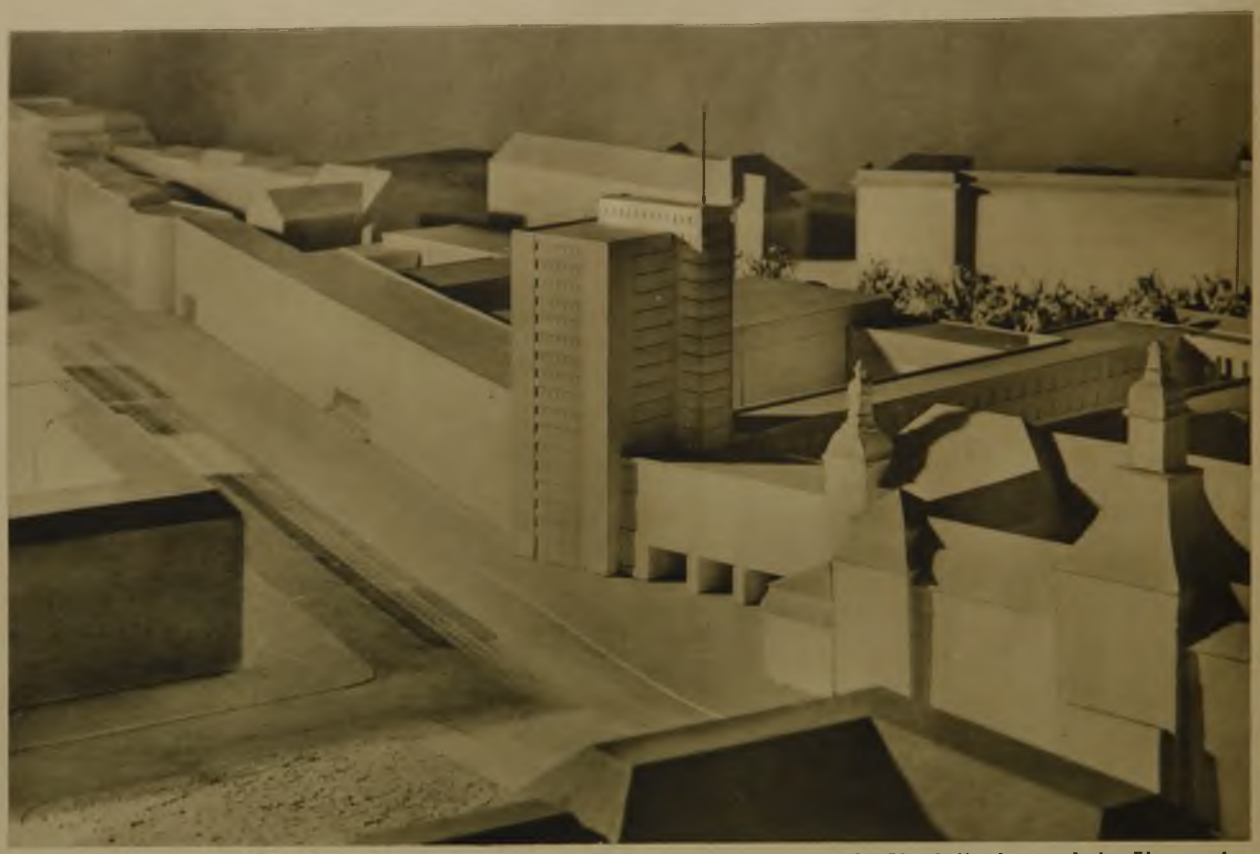
Zu den brücken- und wasserbautechnischen Einzelheiten der Abb. oben sowie zum Schleusenplan in „Stadt und Siedlung" sei noch gesagt, daß es sich dabei nur um ein Beispiel der Varianten und wissenschaftlichen Vorarbeiten handelt, die von der Wasserbauverwaltung aufgestellt worden sind. Die in der unteren Abbildung auf S. 14 sichtbaren Aufbauten sollen schwer zu vermeiden sein, da aus Gründen der Stromregulierung am Unterhaupt der Schleuse der zweckmäßigste Verschluß nur durch Hubtore zu erreichen sei. Ich kann mir denken, daß die dazu nötigen Führungstürme, wenn sie mit sachlicher Schnittigkeit aufgebaut werden, gut und interessant aussehen und den freien Blick bis zum Dom in nicht unangenehmer Weise unterbrechen.



**Erweiterungsbauten für die Technische Hochschule Berlin-Charlottenburg. Physikalisches Institut an der Kurfürstenallee, links davon eine neue Verbindungsstraße zum Steinplatz. (Preußische Hochbauverwaltung)**

**Erweiterungsbauten für die Technische Hochschule Berlin-Charlottenburg. Bücherturm und Lehrsäle an der Hardenbergstraße. (Preußische Hochbauverwaltung)**

Wir verlassen hiermit Berlin am Wasser und betrachten als drittes Beispiel noch einen bedeutenden Eingriff der Preußischen Hochbauverwaltung in das Stadtbild von Charlottenburg. Wir haben es nach dem Kriege nicht fertigbekommen, die Institute der Berliner Universität aus der drangvollen Enge der Berliner City hinauszuverlegen, wir scheinen es auch nicht erreichen zu können, die Tierärztliche Hochschule, deren Anwesenheit im Stadtzentrum heute nicht mehr ohne weiteres zu verstehen ist, auf die schöne Umgebung von Berlin zu verweisen und auf diese Art der arg bedrängten Charité etwas Luft zu machen, und wir müssen uns dazu bequemen, auch für die Technische Hochschule mitten aus der bebauten Stadt heraus Gelände zusammenzusuchen. Verhältnismäßig leicht war in unmittelbarer Nähe des Altbaues das immerhin sehr wertvolle Gelände zwischen der Kurfürstenallee und der Hardenbergstraße für Erweiterungsbauten aufzuräumen. Inzwischen ist hier mit dem Bau eines Physikalischen Instituts und eines Hörsaals für 1000 Zuhörer begonnen worden. Andere Institute, Lesesäle und eine neuzeitliche Bibliothek der Technik in einem Bücherturm sollen sich anschließen (Abb. S. 15—17). Einer flüssigen



**Modellaufnahme der Erweiterungsbauten für die Technische Hochschule Berlin-Charlottenburg. Lehrsäle an der Hardenbergstraße, Bücherturm und Eingang zur neuen Verbindungsstraße zwischen Steinplatz und Kurfürstenallee. Rechts die Staatlichen Kunstschulen**

städtebaulichen Lösung boten die ziemlich systemlos angeordneten bisherigen Erweiterungsbauten der alten Hochschule erhebliche Hindernisse. Auch die zum Steinplatz und zur Hardenbergstraße recht unüberlegt gestellte Staatliche Kunstschule erschwert eine befriedigende Fortsetzung der Bebauung. Abgesehen von dem fast fertiggestellten Institut in der Kurfürstenallee werden die übrigen geplanten Bauteile im einzelnen noch weiterer Überlegung bedürfen. Bis zur Bereitstellung neuer Mittel wird für das Ausreifen der Pläne reichlich Zeit vorhanden sein.

Ich habe mich auf drei Beispiele beschränkt, bei denen Baupläne des Reiches und des Staates das Stadtbild von Berlin maßgebend beeinflussen. Den besonderen Anteil fiskalischer Baukunst z. B. auf den Ausdruck der sogenannten historischen Straßen brauche ich nicht zu schildern. Es sei nur angedeutet, daß die von Reich und Staat als Ehrenmal ausgebaute Neue Wache dem Verkehr Unter den Linden noch einige Rätsel aufgeben wird. Aber es entsteht nun die große Frage: wie ordnen sich die umfangreichen Pläne zahlreicher amtlicher Stellen mit den Absichten der Stadt Berlin zu einem harmonischen Städtebau. Auf der Zunge liegt die bündige Antwort: sie ordnen sich eben nicht. Aber wir wollen dieser Hoffnungslosigkeit nicht für alle Zukunft Raum geben und uns bemühen, auf Besserung zu sinnen.

Ich möchte bei der Stadtbaukunst im allgemeinen von der Auffassung oder mehr noch von der These ausgehen, daß die Verantwortung für den Aufbau einer Stadt in einer Hand liegen muß. Ein führendes Talent muß das Stadtgebiet erfassen und städtebaulich meistern. Berlin ist eine Ausnahme. Was in Köln a. Rh. unter begabter Leitung noch gerade gelingt, ist in Berlin nicht mehr möglich. Dieses Ungeheuer von Gemeinwesen ist auf keinem Gebiet mehr von einer Stelle aus zu übersehen, geschweige denn zu meistern. Daher ist z. B. auch die Rheinische Bürgermeisterverfassung für Berlin ein Widerspruch in sich. Der auf diese Verfassung hin gewählte Oberbürgermeister wird entweder nur Repräsentant sein, oder, wenn er den Ehrgeiz hat zu entscheiden, sich in dilettantische Oberflächlichkeiten verlieren. Das geschlossene Gebiet des Hoch- und Städtebaues kann zur Not in seinen grundsätzlichen Fragen gewissermaßen auf dem Verordnungswege zentral beherrscht werden. Sobald es sich aber um die Durchführung oder gar um schöpferische Arbeit handelt, muß in Berlin das Zentralgehirn versagen. Es bleibt also nichts übrig, als im allgemeinen zu dezentralisieren und dafür die äußerste zentrale Aufmerksamkeit auf Stadtausschnitte zu richten, die bei talentvoller Behandlung Ausdruck und „Antlitz" erhalten können. Es braucht sich dabei nicht immer um monumentale Achsen, Rundplätze und ähnliche Formbegriffe zu handeln. Auch ein technisches oder wirtschaftliches System wird sich unter den Händen des begabten Städtebauers zum charakteristischen Städtebild formen.

Die Dezentralisation sollte den Gesichtspunkt gelten lassen, daß in Berlin die Motzstraße oder die Schwedter Straße oder tausend ähnliche Straßen

nicht die letzten Weisheiten unserer Kunst aufzuzeigen brauchen. Es sollten für diese Alltäglichkeiten örtlichen Dienststellen die baupolizeilichen Genehmigungen und die ästhetischen Begutachtungen in letzter Entscheidung zugetraut werden. Richtig ausgesuchte leitende Beamte werden diese Last zu tragen wissen.

Stadtbaugebiete erster Ordnung aber, die natürlich weit über dem Begriff der historischen Straßen und Plätze hinausgehen, werden der persönlichen Sorge des Stadtbaurats und seines zentralen Apparates vorbehalten bleiben müssen. Es wird ihm zwar kaum wie den Stadtbauräten kleinerer Städte gelingen, diesen Gebieten seinen persönlichen Charakter aufzuprägen, aber er wird sich dafür einsetzen können, daß sie Charakter bekommen oder ihren alten Ausdruck bewahren.

Nehmen wir an, daß es der Stadtbaurat erreicht hat, mit irgendeinem System auch eine Stadt wie Berlin zu bewältigen, so muß ihm der Eingriff von umfangreichen fiskalischen Bauvorhaben in seine Absichten unbequem werden, denn diese Bauvorhaben liegen meist in Baugebieten erster Ordnung und sind nach den gesetzlichen Bestimmungen städtischen Wünschen nur schwer gefügig zu machen. Oft erhält der Stadtbaurat von der Entwurfsarbeit erst Kenntnis, wenn es zum Wünschen zu spät ist. Das oben geschilderte Mühlendammprojekt ist ihm natürlich in allen Einzelheiten bekannt, weil es ohne städtische Mitwirkung auch finanzieller Art nicht zu denken ist. Ich möchte aber vermuten, daß Stadtbaurat Dr. Wagner, wenn überhaupt er dieses Heft durchblättert, zum erstenmal die Versuche einer künftigen Gestaltung der staatlichen Kliniken oder des Geländes der Technischen Hochschule zu Gesicht bekommt. Das läge nicht etwa am Mangel von persönlichem Einvernehmen, denn der preußische Hochbau steht mit dem städtischen auf freundschaftlichstem Fuß, sondern daran, daß es an der berühmten „dienstlichen Veranlassung" fehlt. Die Entwürfe kommen erst an die Stadt, wenn es sich um Fluchtlinien und Dispensfragen und um die Kenntnisgabe der Zeichnungen an die Baupolizei handelt. Wenn ich nicht irre, gehen sie auch dann nicht einmal zwangsläufig durch das Büro des Stadtbaurats.

Es ist einzusehen, daß es hier zu einer weitgehenden Zusammenarbeit kommen muß, daß dabei nicht Zuständigkeit und Prestigefragen den Ausschlag geben dürfen, sondern die Sorge um die „Residenz", die auch den Reichs- und Staatsbehörden Fassung und Folie gibt. Unter anderem muß es der Stadt möglich gemacht werden, gegen verhängnisvolle Durchkreuzungen ihrer städtebaulichen Pläne rechtzeitig Einspruch erheben und eine objektive Entscheidung herbeiführen zu können, etwa durch einen paritätisch zusammengesetzten Gutachterausschuß, der auch gehört werden könnte, wenn umgekehrt Reich oder Staat sich durch städtische Baupläne beeinträchtigt fühlen. Ich glaube mit dieser Auffassung nicht contra fiscum Stellung zu nehmen. Ich möchte vielmehr meinen, daß ein Staat auf die Baukunst seines Landes nützlicheren Einfluß gewinnt, wenn er auf diesem Gebiete an Stelle des Autoritätsprinzips den Grundsatz der Zusammenarbeit gelten läßt.

**Lageplan der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg und ihrer Erweiterungsbauten, sowie der staatlichen Kunstschulen. Dunkel getönt der bisherige Bestand und das im Rohbau fertige Physikalische Institut an der Kurfürstenallee**

# BERLIN AM WASSER

VON STADTBAURAT DR.-ING. MARTIN WAGNER, BERLIN • 12 ABBILDUNGEN

Mühlendamm und Fischerbrücke im Jahre 1833

Spreeblick an der Mühlendammschleuse

Foto W. John, Berlin

**Roßstraßenbrücke** Foto Atelier Stone, Berlin

**Rolandufer mit Stadthaus** Foto R. Horlemann, Berlin

Blick über die beiden Spreearme zum Mühlendamm

Foto Atelier Stone, Berlin

Daß Berlin am Wasser liegt, haben die Bauherren und Baumeister des Reiches, des Staates und der Stadt Berlin fast völlig übersehen, als sie in den letzten 100 Jahren Berlin aus- und umbauten. Dem Fremden, der nach Berlin kommt, wird gelegentlich wohl auch die Spree gezeigt. Aber welche Bauten und Bauwerke an diesem Wasser sind zu einer städtebaulichen Komposition geworden, wie etwa die Linden mit dem Pariser Platz und dem Brandenburger Tor? Berlin sieht sich nicht am Wasser liegen und zeigt sich nicht am Wasser liegend.

Woher diese Abkehr von dem Lebenselement einer Großstadt? Die Schönheit einer Stadt liegt entweder in der Funktion ihrer zweckerfüllten Arbeit oder in der Funktion ihrer (scheinbar) zwecklosen Ruhe und Erholung. Diese Funktionen waren noch vor hundert Jahren bewußte oder unbewußte Gestalter des Städtebaues. Sie sind es heute nicht mehr!

Im alten Berlin, in dem Berlin des Fischerdorfes, dem Berlin der wachsenden Handelsstadt, war die Spree ein Erwerbs-, Arbeits- und Verkehrselement von übergeordneter Bedeutung. Damals lag Berlin am Wasser und hatte an diesem Wasser auch sein „ansehnliches" Gesicht. Ein Blick auf das Bild des Mühlendamms und der Fischerbrücke vom Jahre 1833 (S. 18, oben) zeigt uns Berlin am Wasser in der Schönheit zweckerfüllter Arbeit. Die Häuser, als gleiche Raumelemente aneinandergereiht (man beachte die gleichen Dachneigungen!), schauen mit ihrem Bürger- und Arbeitsstolz auf die Spree, die sie mit Handel und Wandel erfüllen. Und heute?

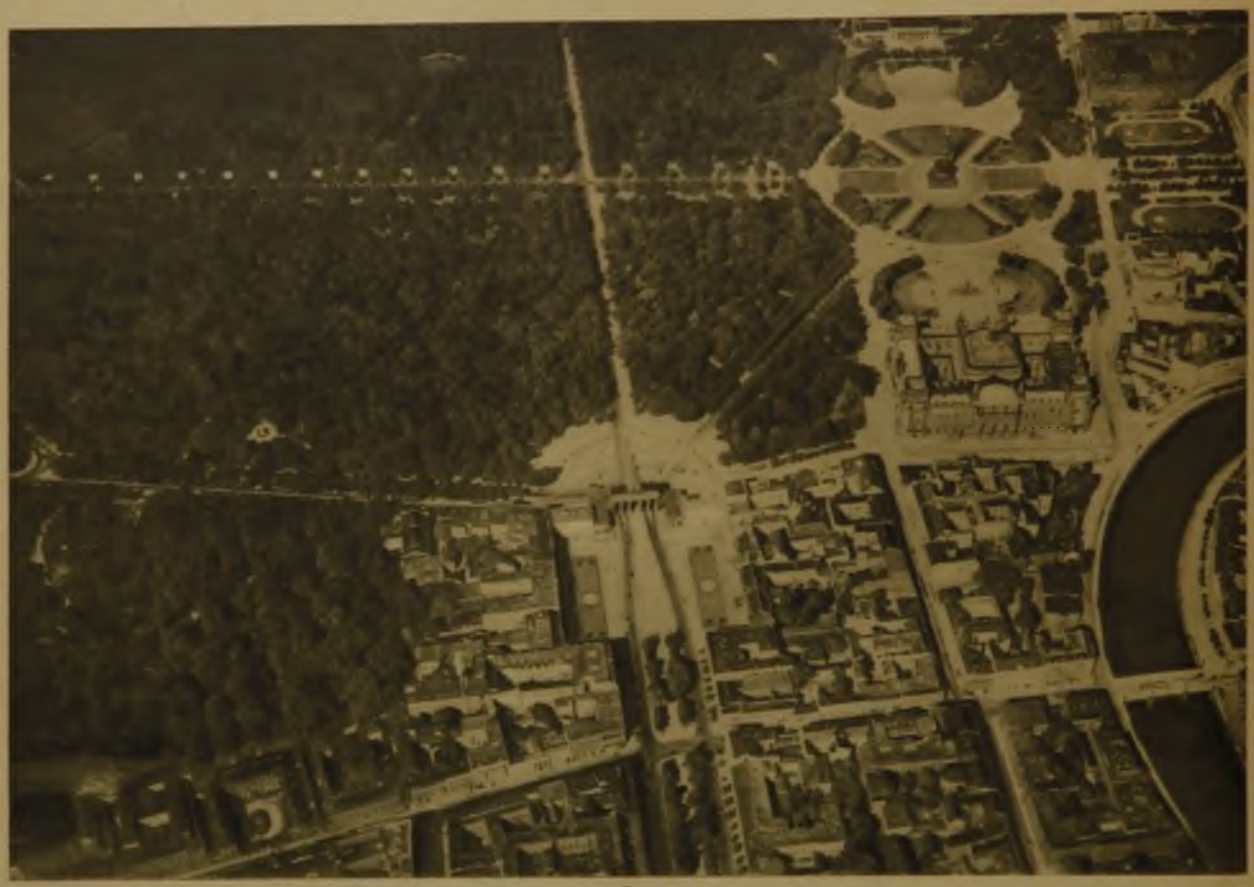
Die Spree hat ihre Bedeutung als beherrschendes Erwerbs-, Arbeits- und Verkehrselement verloren und an den Eisenbahn- und Autoverkehr abgegeben. Wohl gehen auch heute noch etwa 10 v. H. des gesamten Güterverkehrs der Reichshauptstadt an dem alten Mühlendamm und der Fischerbrücke vorüber. Aber sie gehen vorüber und haben damit das Stadtbild verwandelt und umgestaltet. Das Durchlassen und Vorbeiziehen hätte an sich ja auch städtebaulich bildende Kräfte ausströmen können. Aber ein Blick auf die heutige Umgebung des Mühlendammviertels, soweit es an der Spree liegt, zeigt wohl durchgehende Schleppzüge, aber sonst nur

Der Dom mit
Kaiser-Wilhelm-Brücke

Foto Atelier Stone, Berlin

einen städtebaulichen Trümmerhaufen, den nur der Nebel und die Dämmerung des späten Abends zu einem malerischen Anblick erheben können (s. die Abb. S. 19, oben). Man schaue nur einmal auf das seit 30 Jahren geplante Rolandufer mit dem Stadthaus im Hintergrunde, das zu der Spree nicht die geringste Beziehung hat (s. die Abb. S. 19, unten), und der städtebauliche Trümmerhaufen wird hier auch dem Laien offenbar. Berlin pflegt nicht sein Gesicht am Wasser! Der Blick auf das ehemalige Inselspeichergelände an der Mühlendammschleuse und den beiden Spreearmen (Abb. S. 20) bietet kein besseres Bild. Der „Wasserkopf" Berlin wollte vor etwa 20 Jahren auf diesem Gelände dem Oberbürgermeister von Berlin die repräsentative Dienstwohnung errichten. Das Gefühl und das Gewissen dafür, daß hier das Herz von Berlin, als Stadt der Selbstverwaltung, liegt, daß hier ein Stadtbild der Erfüllung harrt, war damals noch vorhanden. Nun hat der Staat in diesem Viertel Fuß gefaßt. Der Neubau eines großen Polizeidienstgebäudes mit einem die beiden Spreearme beherrschenden Stadtbild ist hier ins Auge gefaßt, und das Reich will in diesem Stadtbild seine neue Schleuse erbauen, deren östliches Schleusenhaupt in das auf S. 18, unten, sichtbare Stadtbild hineinragt. Reich, Staat und Stadt haben hier in dreifacher Verbundenheit eine städtebauliche Aufgabe von ganz großem Range zu erfüllen. Soll diese Aufgabe wieder in dem Geiste des berüchtigten „Wasserkopfes" gelöst werden, der nicht sehen will, daß Berlin am Wasser liegt und daß an dieser Stelle letztmalig noch ein Stadtbild an dem Wasser geschaffen werden kann?

Das Berlin der letzten 50 Jahre hat sich „am Wasser" schon zur Genüge versündigt. Das Wasser allein und der Wasserbauer allein und der Architekt allein — „tut's freilich nicht"! Oder doch? Ein Blick auf das alte Schloß und im Gegensatz dazu auf den neuen Dom (Abb. oben) beweist uns, mit welcher Barbarei auch ein „Künstler" das Stadtbild am Wasser vernichten kann. „Wahnsinn bei Großen darf nicht ohne Wache gehen." Hier hat der Regisseur und Dirigent einzugreifen und dem Bauherrn wie dem Künstler zu zeigen, daß er in einem städtebaulichen Konzert seine Pauke nicht allein



Flugbild von Tiergarten, Pariser Platz und Reichstagsgebäude

Uferweg am Schlachtensee

spielen darf. Der Dom hat bis zu seinem nächsten Brand, Erdbeben oder Fliegerangriff ein ganzes Stadtbild verwüstet. Er ist heute ein warnendes Beispiel für verschleuderte Millionen und für eine vernichtete städtebauliche Kultur.

Aber gehen wir einige Schritte weiter und schauen wir mit dem Auge des Fliegers, der sich Berlin am Wasser ansieht, die Lage des Reichstagsgebäudes an der Spree an (Abb. oben). Welch edler Geist wurde hier von einem Bauherrn gezwungen, den repräsentativsten Bau des Deutschen Reiches übereck zur Spree, seine Lage am Wasser völlig mißachtend und dazu noch abseits auch der großen städtebaulichen Achse von Berlin zu errichten? Dieser Schaden ist heute nicht mehr wieder gut zu machen, und er zeigt sich in seiner ganzen Größe in dem Augenblick von neuem, wo der Reichstag sich erweitern will und naturgemäß diese Erweiterung an der Spreefront vornehmen muß. Die Ausschaltung der dirigierenden Hand des Städtebauers hat hier ein Stadtbild der Vergangenheit und Zukunft vernichtet und die Stadt Berlin in den begründeten Ruf gebracht, ein „Wasserkopf“ zu sein, anstatt den

**Ufer am Kleinen Wannsee** Foto R. Horlemann, Berlin

**Ufer am Schlachtensee**
Foto R. Horlemann, Berlin

Kopf am Wasser und aus dem Wasser zu erheben.

Hat Berlin es fertiggebracht, das Wasser als Element des Verkehrs und der Repräsentation im Städtebau fast völlig zu negieren, so müssen wir — leider — diese Negation auch bei dem Wasser als Element der Ruhe und Erholung feststellen. Die Berliner Wälder schließen fast überall irgendeinen See, eine Seenkette oder eine Wasserstraße (wie die Havel) ein, die 4½ Millionen in Mietskasernen eingehausten Menschen zur Erholung bestimmt sind. Aber auch hier — wie in der Innenstadt — zeigt sich dasselbe Bild: Die Stadt als Städtebauer hat es verabsäumt, am Wasser zu disponieren, das Wasser und seine Ufer für die Allgemeinheit freizuhalten und in die Bebauung regulierend so einzugreifen, daß Schäden für die Gegenwart und für die Zukunft ferngehalten werden können.

Zwar ist die Stadt nicht alleiniges Willensorgan und von sich aus allein nicht in der Lage, die Seeufer in der Umgebung von Berlin vor der Ver-

Ein „Strand-Café" am Wannsee

Foto Atelier Stone, Berlin

Blick über das verbaute Ufer auf den Wannsee

Foto R. Horlemann, Berlin

bauung zu schützen. Sie kann hier nur im Rahmen der ihr von dem Gesetzgeber zur Hand gegebenen Rechte handeln. Der Gesetzgeber kennt zwar ein Wasser als Verkehrselement und als Element der Hygiene, aber er kennt noch nicht das Wasser als ein Element der Ruhe und Erholung für die großstädtische Bevölkerung. Zwar hat die Stadt Berlin bereits mehr als 100 km Uferwege auf eigenem wie auf privatem Gelände vor der Bebauung und vor der Verbauung geschützt, zwar hat auch der Gesetzgeber einen ersten Anlauf zur rechtlichen Freistellung der Uferwege mit dem Gesetz zur Erhaltung der Baumbestände und zur Freimachung der Uferwege genommen, aber alle diese Maßnahmen sind noch höchst unvollkommen. Das Gesetz vom Jahre 1922, das der Stadt das rechtliche Instrument zur Freihaltung der Uferwege in die Hand geben wollte, verliert seine Rechtskraft wieder im Jahre 1932, und noch ist kein Gesetzentwurf sichtbar, der das Wasser (den See wie die Wasserstraße) als eine Erholungsfläche behandelt, wie die öffentliche Parkanlage und den Spielplatz.

Große Teile des in dem unteren Bild auf S. 22 gezeigten Uferweges am Schlachtensee sind und bleiben auch heute noch gefährdet und drohen der Verbauung zu verfallen. Was dann aus diesem Uferweg werden soll, das läßt ein Blick auf den Engpaß (unteres Bild S. 23) ahnen, den die fortschreitende Bebauung heute noch — noch! — freigehalten hat. Aber auch dieser Engpaß ist in den Fällen unrettbar verloren, wo die Wasserfläche nicht einem öffentlichen Verband, sondern, in Parzellen gestückelt, privaten Anliegern gehört. Da ist dann die Bevölkerung von dem Wasser restlos abgeschnitten (oberes Bild S. 23). Einer erholt sich für viele, aber den Vielen nutzt die Erholung des einen nichts. Den Vielen wird dann höchstens noch ein Blick über die Dächer der Villen hinweg auf das Wasser eröffnet. Sie dürfen als Zaungast (Abb. hierüber) die Schönheit der Berliner Landschaft im Vorbeigehen in sich aufnehmen, oder sie werden von einem gesinnungstüchtigen Unternehmer aufgenommen, der sie auf sein Schiff nimmt (Abb. oben) und ihnen gegen gutes Geld Kaffee, Schlagsahne, Tanz und einen Blick auf das gelobte Land der märkischen Ufer serviert.

Berlin am Wasser! Das Wasser den Berlinern! Das sind Themen, die den Städtebauer traurig stimmen, die ihn aber nicht ruhen lassen dürfen, der Reichshauptstadt ihre erd- und wassergebundene Schönheit wiederzugeben. —



VERLAG: DEUTSCHE BAUZEITUNG G. M. B. H., BERLIN
FÜR DIE REDAKTION VERANTWORTLICH: FRITZ EISELEN, BERLIN
DRUCK: W. BÜXENSTEIN, BERLIN SW 48